

Zur Frage nach der Metaphysik.

Von Privatdozent Dr. phil. et theol. J. P. Steffes in Münster i. W.

1. Das Grundproblem jeder philosophischen Theologie ist die Sicherstellung einer realen metaphysischen Ordnung. Sie ist es ganz besonders, seitdem die Kantische wie nachkantische Philosophie — mit wenigen Ausnahmen (vergl. hier bes. Fr. Schulte, *Die Gottesbeweise in der neueren deutschen philosophischen Literatur* [Paderborn 1920] 42 ff.) — der Metaphysik die wissenschaftliche Berechtigung absprachen, um sie in den Bereich des Willens, der Phantasie oder des Gemütes zu verweisen. In dieser negativen Haltung des philosophischen Geistes scheint sich indes seit längerem ein Umschwung vorzubereiten, der mehr und mehr wieder nach einer Rehabilitierung der Metaphysik trachtet und in ihr, wenn auch nicht Wissenschaft, so doch etwas wesentlich Höheres sieht, als eine geistige Fiktion. Einige Anzeichen dieser Art seien hier gebucht.

Es zeugt von der Vieldeutigkeit und dem komplizierten Charakter des Kantischen Systems, dass seine Interpreten heute noch hinsichtlich wesentlicher Grundtendenzen sehr stark voneinander abweichen. Die einen sehen sein Hauptverdienst in der Ueberwindung des Dogmatismus und Skeptizismus, andere dagegen mehr in positiver Hinsicht, nämlich in der Grundlegung einer neuen, d. h. der kritizistischen Philosophie. Hier hält man den Kant der reinen Erfahrung im Sinne des Positivismus für den originalen, dort den Ethiker oder idealistischen Erkenntnistheoretiker. Für diese ist er der grosse Totengräber jeder Metaphysik, für jene der Bahnbrecher einer neu fundierten. Und alle diese verschiedenen Deutungen stellen eigene Gesichtspunkte dar, unter denen man im Namen Kants und unter seiner Aegide Philosophie treibt. Freilich der zuletzt genannte am wenigsten. Nachdem die grosse idealistisch-spekulative Woge, die Kants Erbe gerade in der konstruktiven Philosophie zum Höhepunkt vollendeter Konsequenz tragen sollte, ziemlich jäh zerfloss, blieb im grossen und ganzen eine allgemeine Metaphysikscheu und -müdigkeit innerhalb der deutschen Kultur bestehen. Man glaubte, der Geist habe sich durch Preisgabe metaphysischer Untersuchungen von einer grossen superstitiösen Krankheit befreit. Indes nur Unkenntnis unserer Natur konnte so urteilen.

Es gehört zur Eigenart unserer Konstitution, dass unser Geist nicht simultan mit der Totalität seines Wesens und mit der Vollkraft seiner

Fähigkeiten, nicht schauend unmittelbar seine Erkenntnisse gewinnen kann. Sein Weg verläuft diskursiv in Serpentinaugen. Er muss sich nämlich vorwärts fühlen, bald mit dieser, bald mit jener Seelenfakultät, muss gewissermaßen um die Dinge herumgehen und sie mit allen Potenzen tastend und prüfend, mosaikartig Einsicht zu Einsicht fügen. Diese mit dem Wesen unseres Geistes zusammenhängende Art macht in etwa den Methoden- und Charakterwechsel innerhalb der Geschichte der Philosophie bis zu einem gewissen Grade verständlich und durchsichtig, ohne ihn indes in seiner historischen Verwirklichung zu rechtfertigen. Unseres Geistes tiefste Bestimmung ist der Wahrheitsdrang nach letzten Erkenntnissen. Unruhig ist er, bis er in Gott, dem Endpunkt alles Denkens und Forschens, ruht. Kein Machtspruch und kein Verdikt kann ihn dauernd in dieser Tendenz aufhalten und hemmen. Daraus aber ergibt sich bereits von selbst, dass niemand, auch Kant nicht, der definitive Totengräber der Metaphysik sein kann. Sie gehört zu den allertiefsten Bedürfnissen unserer Seele und kann auf Zeiten wohl gelähmt, nie jedoch völlig extirpiert werden. Immer wird sie wieder lebendig werden und das Auge des Menschen über die Grenzpfähle greifbarer Erfahrung hinüberlenken zum geheimnisvollen Jenseits der Natur.

2. Dass eine solche Zeit neuer metaphysischer Fragestellung in der modernen Philosophie bevorsteht, dürfte aus vielen Zeichen erschlossen werden. P. Wust hat versucht, sie in seinem Buche *Die Auferstehung der Metaphysik* (Leipzig 1920) zusammenzustellen und zu deuten. Er selbst ist durch und durch Metaphysiker und leidet unter dem gewaltigen Druck, mit dem eine metaphysikfeindliche Vergangenheit und Gegenwart den ins Unendliche schweifenden Geist an die kleine Scholle der subjektiv-empirischen Welt gebunden hat. Darum geht er den Wurzeln dieser geistigen Knechtung nach und sucht überall die Spuren auf, welche als eine, wenn auch unbewusste Revolution gegen diese Einengung aufgefasst werden müssen, um dann im Anschluss an ihre stets mehr zur Metaphysik sich erhebenden Tendenzen die Umrisse der von ihm erhofften Metaphysik zu skizzieren.

Die Quelle des philosophischen Unheils findet er vor allem im Systeme Kants und dessen nahezu omnipotenter und infallibeler Suprematie während fast eines ganzen Saekulums. Hier erfolgte die verhängnisvolle Verhaftung und Versklavung des Geistes an Subjektivismus und Empirie und die völlige Lähmung seiner nach einer Umspannung des Unendlichen drängenden Extensionskraft. Und diese Kantische Tat war und blieb nach Wust nicht nur ein theoretisches Attentat auf den Geist, seine Privilegien und Kompetenzen, sondern wirkt auch praktisch wie ein erstarrenmachendes Fatum auf alle Zunftphilosophie, die sich nach dem Machtspruche des Königsbergers nicht mehr über die Grenzen des engsten Horizontes hinauswagte,

sondern am Staube haften blieb — trotz aller persönlichen Unbehaglichkeit dabei im einzelnen.

Dazu kam eine weitere Ermattung des spekulativen Geistes durch den Historismus, der seine Entstehung aus Aufklärung und Romantik herleitet, aber erdrückend auf den Geistern bis zur gegenwärtigen Stunde lastet. Hier fühlt sich der Geist gefesselt an die Gesetze des geschichtlichen Geschehens, der Tradition, und indem er dem Gewordenen nachforscht, unterliegt er dessen ungeheurer Stofffülle, um jede Schaffenskraft und Freiheit für das Gestalten einzubüssen.

Allmählich indes scheint der Geist zu erwachen und sich seiner tiefsten Bestimmung wieder zu besinnen. Die Lethargie beginnt zu weichen und frischer Impuls die Flügel des Geistes zu straffen. Es ist jedenfalls eine eigentümliche Dialektik der Philosophiegeschichte, dass diese Neubelebung z. T. aus den Reihen der Kantianer kam. In der Marburger Schule vermochte man im Glauben, dem wahren und echten Kant zu folgen, ihn soweit zu überwinden, dass man den ganzen Besitzstand unseres Geistes in einen konstruktiven logischen Monismus auflöste. So gewann man wenigstens eine Spekulation der Form, wenn auch unter Preisgabe der Besonderung sowie eines metaphysisch Absoluten, dessen fragmentarische Spiegelung nur unsere logischen Formen darzustellen imstande sind.

Einen Fortschritt darüber hinaus zeigt die Freiburger Richtung. Hier bricht sich die Besonderung Bahn und stellt sich das Alogische ein. Im weiteren Verfolg dieser Gedanken durch Windelband, Rickert, Lask kommt Husserl schliesslich zur Wesensschau. Und damit ist endlich das Objekt wiedergewonnen, das Kant zertrümmert hat, und der Geist naht sich wieder, ehrfürchtig erschauernd, der staunenden Kontemplation des Seienden, der Metaphysik, der Ontologie.

Die stärkste und dabei völlig bewusste Revolution gegen die Hemmungen und Bindungen des geistigen Lebens bildet die stürmende und drängende Lebensmetaphysik eines Nietzsche und Bergson. Die Zyklopenmauern der Stagnation werden eingerissen, damit das Leben sich zu entfalten und seine Ganzheit auszuschöpfen und zu verwirklichen vermag. Indes gerinnt der entfesselte Strom in Formlosigkeit. Die gewaltige, stets nach einer Synthese verlangende Kluft zwischen Sein und Sollen ist nicht beachtet. Und doch kann ihre Ueberwindung erst dem philosophischen Weltbilde die vollendende Abrundung geben.

Letzterer Aufgabe gilt ein grosser Teil der energischen Geistesarbeit der scharfsinnigen Philosophen Simmel und Troeltsch, denen auch noch L. Ziegler und Eucken in etwa zuzurechnen wären. Aber während Simmel mehr in immanenter Weise mit den Formen des Lebens ringt, deren Vielgestaltigkeit er keineswegs zu einer Einheit zu zwingen vermag, ist Troeltsch tief erschüttert und erfüllt von der Erkenntnis der schicksalsmässigen

transzendenten Prädestination und Formung, die den Lebensreichtum von innen her zu gestalten hat.

Wust selbst bestimmt die Aufgabe der zukünftigen Metaphysik dahin, dass die Philosophie zum Objekt zurückkehren, die Geheimnisse der Besonderung durchforschen müsse, um deren letzte Einheit zu finden, die wir in „jener idealen Welt zu sehen haben, wo das Besonderungsgesetz von der Schuldhaftigkeit der Sukzession befreit ist, so dass alle Gestalten dieses Idealreiches in ewig stillruhender Allgegenwart die Heterologie und Systase ihres Seins in ungetrübter Harmonie nicht erst verwandelt haben, sondern immer neu verwandeln.“ Und dieses der Zeitlichkeit entrückte Sein nennt er Gott. Das ist nach Wust der Zielpunkt und Pol aller metaphysisch-philosophischen Unrast.

3. Wie aber kann ein auf räumlich-zeitliche Zersplitterung angewiesener, selbst das Gesetz der Besonderung und Relativität an sich tragender Geist zum absoluten raum- und zeitlosen Einen aufsteigen? Mit diesem ungeheuren Problem, das jeder Metaphysik innewohnt, befasst sich A. Liebert eingehend in einem von der Kantgesellschaft veröffentlichten Vortrage *Der Geltungswert der Metaphysik* (Berlin 1915). Dieser Frage muss der metaphysisch Interessierte erst vollständig innewerden, will er kein Phantasiegebäude errichten.

Vor allem, so führt A. Liebert aus, ist die Metaphysik einzugliedern in das System der kulturerzeugenden Vernunft. Ob und wie das möglich sei, ist nun zu untersuchen. Es wird sich dabei herausstellen, sagt Liebert, dass die Metaphysik, von den verschiedensten Gesichtspunkten aus gesehen, für uns notwendig und dabei doch ein Arsenal von Antinomien und Paradoxien ist. Dies ergibt schon die Betrachtung ihres Objektes, d. h. des Absoluten selbst. Jeder Begriff, wie jede Erkenntnis muss, soll sie wertvoll sein, einem System eingereiht sein. Das Absolute widerstrebt aber jeder Eingliederung und der damit gegebenen Einschränkung, Begrenzung und Abhängigkeit. Trotzdem setzt es zu seiner eigenen Möglichkeit ein Vernunftsystem voraus. Aber liesse sich nicht da am einfachsten mit Hegel das Absolute mit dem Vernunftsystem identifizieren? So entginge man freilich der oben gekennzeichneten Schwierigkeit, verfielen aber gleich wieder einer neuen; denn als System der Vernunft bliebe das Absolute nur ein Begriff, während die Metaphysik dasselbe im ontologischen Bezirke aufsucht. Soll ihm aber ein wirklicher Seinscharakter zukommen, so verschlingen sich die Schwierigkeiten zu einem unentwirrbaren Knäuel. Denn dann müssten im Absoluten auch alle Seinskategorien angetroffen werden: Substanz und Akzidens, die Kausalität als Sein und das Sein als Kausalität, Logisches und Alogisches, Endliches und Unendliches. Die Wissenschaft kann alle ihre Gegenstände umfassen, weil sie nur eine Auswahl trifft und als purer Logismus die Wirklichkeit vergewaltigt. Anders das meta-

physische Absolute, das die ganze volle Wirklichkeit umspannen soll. Dazu spottet sein Begriff selbst der Wirklichkeit; denn wie Spinoza sagt, *omnis determinatio est negatio*. Schon durch die Seinspräzisierung tritt man dem Absoluten zu nahe. Vollends aber steht man erst vor unüberwindbaren Schwierigkeiten, wenn das Wesen dieses Absoluten näher bestimmt werden soll. Ist es Bewegung oder Ruhe, Geist oder Materie?

Die ganze Problematik und Antinomienfülle seines Wesens gibt das Absolute an die Metaphysik als solche weiter, der von anderen Seiten her noch eine Summe neuer Schwierigkeiten dazu erwächst.

Zunächst von der Geschichte her. Jede Metaphysik ist notwendig zeitlich-historisch bedingt. Nicht nur, dass der Metaphysiker selbst einer bestimmten Epoche angehört und aus deren Stimmungen und Tendenzen heraus sein System gestaltet, er hat für seine Spekulation auch nur zeitgeschichtliches Material zur Verfügung, dessen letzten tiefsten Sinn er in seiner Philosophie herausstellen soll. Seine Geistesarbeit erwächst zum Teil aus der Geschichte und wirkt wiederum ihrerseits auf die geschichtliche Entfaltung zurück. Hier enthüllen sich nun abermals neue Antinomien für die Metaphysik. Sie soll das ewig Gültige in der Geschichte erfassen. Dadurch aber wird die Geschichte selbst, die schon ihrem Wesen nach notwendig relativ und fließend ist, verabsolutiert. Die Geschichte ist in sich flutendes Leben; in der Metaphysik aber erscheint sie als ein blutleeres Begriffssystem, ihrer Eigenart und Wesenheit völlig entkleidet. Dazu vermag die Philosophie den geschichtlichen Ablauf immer nur von einem bestimmten Gesichtspunkte aus zu sehen. Von diesem aus erfolgt eine Systematisierung der Phänomene, die aber notwendig nur Teile, nie das Ganze umfassen kann. Und diese die Wirklichkeit nur bruchartig wiedergebenden Teilstücke erscheinen dann in der Metaphysik verabsolutiert.

Der Charakter der autonomen Kultur bringt es mit sich, dass sie eine Reihe von Sondergebieten umfasst. Darin liegt ihre Fruchtbarkeit, ihr Wert und ihr Reichthum. Sowie aber ein Gebiet sich über das andere erhebt und Grenzverschiebungen vornimmt, werden die übrigen Kulturprovinzen vergewaltigt und mehr oder minder ihres Eigenwesens beraubt. Die Metaphysik schafft aber in ihrer alles umgreifenden Synthese eine völlige Vereinerleung und unterbindet dadurch die Fruchtbarkeit des historischen Lebens. Während die Religion einfachhin ihre göttlichen Inhalte verabsolutieren kann, ist die Metaphysik, obschon auch ihre Aufgabe die Verabsolutierung ist, stets daran behindert, weil sie mit den empirischen Realitäten, deren letzte Deutung, sowie mit den empirischen Wissenschaften, deren höchste Synthese sie darstellt, in Verbindung bleiben muss. Die Metaphysik soll also leisten, was sie doch nimmer kann.

Eine ähnliche Tragik ergibt sich, wenn man die Metaphysik in ihrem Verhältnisse zur theoretischen Kultur ins Auge fasst. An und für sich tritt die Metaphysik auf mit dem Anspruch, wissenschaftliche Gewissheit

und Erkenntnis zu vermitteln. Aber keine Wissenschaft kann mit ihren Methoden über die Erfahrung hinaus zu einer Transzendenz gelangen. Weiterhin ist die Metaphysik genötigt, ihren absoluten Inhalt in begriffliche Formen zu kleiden. Eine solche Formulierung bedeutet indes sofort eine Einengung des Absoluten, ist also eine Paradoxie. Die Begriffe aber, die der Metaphysiker nötig hat, findet er so nicht vor. Er muss sie vorerst für seine Zwecke umbilden, also vergewaltigen und dabei alles Individuelle zerstören, obschon dieses auch irgendwie im Absoluten verankert sein muss. Die in metaphysischem Sinne umgeformten Begriffe sollen zu einem System zusammengebracht, also auf einen einheitlichen Gesichtspunkt bezogen werden. Ist damit schon eine Verkümmern der Einzelercheinungen notwendig gegeben, so mehren sich die Schwierigkeiten noch sehr erheblich, da nunmehr der an sich schon widerspruchsvolle Begriff des Absoluten in die ontologische Ordnung überführt werden soll; denn die Metaphysik rechnet mit realer Wirklichkeit.

Indem nun weiterhin ein Absolutes als zusammenfassendes Prinzip für die Gesamtheit gefunden wird, erscheint dieses zugleich als höchster Wert. Als höchster Wert hat aber das Absolute alles zu beherrschen und zu bestimmen und bringt alles in Abhängigkeit von sich, während es eigentlich doch selbst erst das Produkt der unteren Instanzen ist. System und Erkenntnis werden also schliesslich so vom Absoluten, nicht dieses durch jene bestimmt. Oder der absolute Wert muss es sich in widersinniger Weise gefallen lassen, dem System eingegliedert zu werden.

Der Kritizismus wollte nicht zerstören, sagt A. Liebert, sondern in erster Linie aufbauen; er will auch ein positives Verständnis und eine objektive Rechtfertigung der Metaphysik erstreben. Während nun aber die Wissenschaften sich ruhig und organisch in stetem Fortschritt entwickeln, sich dabei immer mehr aus einer Abhängigkeit von der Metaphysik befreien und sich verselbständigen, ohne jedoch ihrerseits jede Bezugnahme auf ein Absolutes aufzugeben, stellt die Geschichte der Metaphysik eine Welt voll gewaltiger Eruptionen, Konstruktionen und Zusammenbrüche dar, eine Gigantomachie, wie Liebert sagt, voll unvergleichlicher Tragik und Komik. Die Metaphysik enthüllt einen tiefsten Wesenszwiespalt in unserm Inneren. Stets werden die Menschen nach Metaphysik trachten und sie doch nie dauernd verwirklichen können. Ja man kann sagen, die Metaphysik lebt von ihren inneren Gegensätzen und sich kontrahierenden Strebungen. Und vielleicht wird ihr Fortschritt für die Zukunft nicht darin zu suchen sein, dass wieder ein neues Prinzip für sie aufgestellt wird, von dem aus Systeme sich aufbauen lassen, sondern vielmehr darin, dass ihre Notwendigkeit und zugleich ihre ungeheure, unlösbare Problematik und Paradoxie immer tiefer erfasst wird.

Damit ist nach Liebert ein Dreifaches für die Metaphysik konstatiert:

1) sie kann nicht für sich den Charakter einer Wissenschaft in Anspruch

nehmen, 2) trotzdem ist sie keine Illusion; denn naturnotwendig drängt unser Geist zu ihrer Bildung, 3) und doch bleibt sie für uns stets unrealisierbar wegen der für uns unauflösbaren Paradoxie ihres Wesens.

Eine gewisse psychologische Begründung für den Widerspruchscharakter der Metaphysik sucht W. Dilthey (vgl. Schriften, II. Berlin 1914) in seinen geschichtlichen Analysen zu geben. Er macht darauf aufmerksam, was oben auch schon angedeutet wurde, dass der Metaphysiker historisch bedingt ist. Dieser sucht den Totaleindruck des Lebens, der sich ihm aus der Lebens- und Weltlage seiner Zeit rational und emotional ergibt, in eine letzte gültige, zusammenfassende Form zu prägen. Mit dem Wandel des Welt- und Lebensgefühls, mit dem Umschwung der Weltlage und der Differenzierung des Charakters muss sich demnach auch die metaphysische Gestaltung ändern und wandeln. So beruht nach Dilthey die das ganze Mittelalter bis in das 14. Jahrhundert beherrschende Metaphysik auf folgenden Motiven: auf der Religion, der ästhetisch-wissenschaftlichen oder gegenständlichen Metaphysik der Griechen, sowie auf der römischen Willensstellung. Die Neuzeit brachte dann dem gegenüber völlig neue Orientierungen. Aber da es sich stets nur um Reaktionen des Menschengestes in seiner Totalität auf die Totalität des Welt- und Lebensganzen handelt, so wird, das ist auch Diltheys Meinung, Metaphysik nicht nur stets aufs neue angestrebt werden, sondern sie wird auch nur wenige, stets bald in dieser bald in jener Kombination wiederkehrende, konstitutive Motive enthalten, sodass die Vielheit der sich ablösenden Systeme doch in gewissem Sinne durch innere Einheit verbunden ist. Dilthey konstatiert also hier, vielleicht ohne selbst die Tragweite ganz zu überschauen, eine Art metaphysischer Kategorientafel, die sich in unserer Psyche oder Vernunft vorfindet.

4. Frischeisen-Köhler (*Zeitschr. für Philos. u. phil. Kr.* 148 [1912] 1 ff.) knüpft an obige Gedanken Diltheys an und fragt, ob es denn nicht möglich sei, allmählich jenen irrationalen, subjektiven Faktor beim Aufbau der Metaphysik mehr und mehr auszuschalten, um so zu einer allgemein gültigen Grundlage für die Metaphysik zu gelangen? Diese Verobjektivierung der Spekulation könnte etwa so gedacht werden, dass man, wie das schon von Schiller, Hegel und der englischen Entwicklungsphilosophie usw. versucht wurde, aus der Vielfältigkeit der subjektiven Ausgangspunkte eine allgemein, objektiv gültige Menschheitsgrundlage — also eine Kategorientafel — herausfände, um von hier aus dann den Bau der Metaphysik aufzurichten. Aber, so wendet Frischeisen-Köhler selber ein, auch dieses vermag nur ein seinerseits gleichfalls wiederum historisch bedingter Philosoph auszuführen, der nun durch seine Bedingtheit auch wieder ein subjektives Moment in die Spekulation hineinträgt. Es wird diese Ausschaltung des Irrationalen also nicht gelingen.

Aber vielleicht ist sie von der objektiven Seite her erreichbar. Nach Fichte geht die Metaphysik aus von dem Gegensatz Subjekt und Objekt. Lässt man letzteres gegenüber ersterem obsiegen, so kommt man zu den Systemen des Dogmatismus, im umgekehrten Falle ergeben sich idealistische Richtungen. Aehnlich Trendelenburg. Er geht aus von dem Gegensatz: Denken und Sein (Kraft). Geht das Denken der Kraft voraus, so bilden sich idealistische Systeme; steht die Kraft voran, so ergibt sich der Materialismus. Die Gleichzeitigkeit beider erzeugt die Identitätsphilosophie. Aber bei dieser Annahme müssen eigentlich alle Systeme als gleichwertig betrachtet werden, da dem einen Ausgangspunkt vor dem andern kein Vorrecht zugesprochen werden kann. Ein Unterschied waltet nur ob, insofern die folgenstrenge Durchführung eine Wertskala schafft.

Was indes besonders hier nach Frischeisen-Köhler beanstandet werden muss, das ist der Versuch einer rein begrifflich-wissenschaftlichen Lösung. Die Begriffe sind nur die Gefässe der Weltanschauung, welche zer schlagen werden können, ohne dass jene getroffen und widerlegt würde. Letztere beruht immer auf einer bestimmten Seelendisposition, welche darum ebenfalls mit in Ansatz gebracht werden muss. Richtiger als obengenannte ist darum der Ausgangspunkt von Dilthey. Er unterscheidet den Naturalismus als die absolute Herrschaft des animalischen Körpers mit allen seinen Trieben vom Idealismus, der seinerseits wieder als Idealismus der Freiheit und als objektiver Idealismus erscheint. Diese beiden Formen des Idealismus stellen aber je einen gesonderten Typus dar. Ersterer will vom Bewusstsein aus, in dem er sich allem überlegen fühlt, die Welträtsel lösen, letzterer strebt über das Individuum hinaus die Sympathie und Vereinigung mit einem objektiven Allgeiste an. Aber von diesen Gesichtspunkten aus liessen sich wiederum eine Fülle einander widerstrebender Systeme konstruieren, für deren Rangordnung ein Wertmesser nunmehr gefunden werden muss.

Es handelt sich stets bei der Metaphysik um die Fragen: wie steht das Subjekt zum Objekt. Von ersterem ist nun zu sagen, dass es als Ich uns am unmittelbarsten gegeben ist. Wie man das Ich auch fasse, als empirisches, als logisches, als transzendentes, immer und stets liegt in ihm, wie die Geschichte das auch bestätigt, für uns eine bedeutende Präponderanz vor dem Objekt. Denn nur durch das Ich kommen wir zum Objekt. Es ist darum von vornherein aller Naturalismus und Materialismus verfehlt, der mit dem Objekt beginnt. Denn man kommt so weder zum Objekt noch zum Subjekt. Unter den Objekten entdeckt das Ich aber ein besonders geartetes, ein Du, das dem Ich korrespondiert. Es erscheint indes in die Natur mit eingebettet und kommt erst durch sie zur Kenntnis des Ich. Vom Du aus aber ist die Weltwirklichkeit in gewissem Sinne eine andere. Das Du ist indes nur ein anderes Ich, und Ich selbst bin mir ein Du in objektivem Betrachte. Ich komme also nicht

zum Ziele in der metaphysischen Spekulation mit dem Freiheitsidealismus, der alles vom subjektiven Bewusstsein aus deutet. Auch das objektive Bewusstsein ist mit zu befragen; und so drängen die Gedanken zum objektiven Idealismus, der Subjekt und Objekt im absoluten Geiste umschliesst. Auf diese Weise scheinen sich die rationalen und irrationalen Elemente der Weltanschauung vereinen zu lassen. Diese Formel weiter zu vertiefen, zu sichern, wäre dann die künftige Aufgabe der Metaphysik. Mit diesen Ausführungen ist freilich auch der Boden strenger Wissenschaftlichkeit verlassen. Indessen kommt man doch so nach Frischeisen-Köhler zu einer allen Gesichtspunkten und Momenten gerecht werdenden Synthese des Weltbildes, ein Standpunkt, dem der oben entwickelte von Wust nahe kommen dürfte. Freilich muss gesagt werden, dass Wusts eigene Metaphysik nur erst in ihren allgemeinsten Umrissen angedeutet ist, so dass eine bestimmte Klassifizierung und Einordnung noch nicht als möglich erscheint. Letzte Klarheit soll seine Philosophie der Besonderung bringen.

Das gemeinsame Ergebnis der vorgeführten Untersuchungen gipfelt in der Konstatierung: Metaphysik geht zwar über die Kompetenz der Wissenschaft hinaus, aber darum entbehrt sie doch nicht der Geltung; demnach muss ihre Möglichkeit in irgend einer Art angestrebt werden.

5. Ueberall sieht man eine neue Zeit metaphysischen Denkens anbrechen, (vergl. auch S. Behn, *Hochland* [Oktoberheft 1920] 1 ff.) deren nähere Charakterisierung freilich ziemlich stark verschieden ist. Am wenigsten hoffnungreich ist der Aspekt, den A. Liebert zu geben vermag. Es muss indes kritisch nachgeprüft werden, ob wirklich jene Fülle von Paradoxien mit dem Absoluten und der Metaphysik notwendig verknüpft ist.

Die Antinomien, die nach Liebert dem Absoluten selbst anhaften und von ihm auf die Metaphysik übergehen, sind folgende: das Absolute widerstrebt einer begrifflichen Fassung und einer Eingliederung in ein System. Es kann auch mit diesem nicht identifiziert werden, weil es sonst in der rein logischen Ordnung bliebe, während es unbedingt der ontologischen angehören muss. Hier aber müsste es alle Gegensätze der Wirklichkeit umspannen, wodurch aufs neue ein unüberwindlicher Widersinn entsteht.

Demgegenüber ist zu sagen, dass eine adäquate begriffliche Fassung des Absoluten seitens endlicher Wesen freilich eine Unmöglichkeit bedeutet. Ueber analoge Umschreibungen werden wir nie hinauskommen. Jene aber sprengen keineswegs den Begriff „absolut“. Begriffe haben nur Wert, sagt Liebert, wenn sie zu einem System zusammengebracht und organisch gegliedert sind. Eine solche Relativierung verträgt das Absolute nicht. Der Begriff des Absoluten nimmt eben eine selbständige Stelle ein; er steht ja als analoger gar nicht auf gleichem Boden mit den empirisch-wissenschaftlichen. Er ist keinem System einzugliedern, dieses ist vielmehr auf ihn zu beziehen, wodurch ihm kein Abtrag geschieht. Als

Systembegriff kann er freilich nicht gelten; denn so bliebe er ein rein logisch-begriffliches Gebilde. Als Realität soll das Absolute indes nach Liebert erst recht unmöglich sein, weil es so nur eine *Complexio oppositorum* darstellen könnte. Liebert hat recht, solange nur die Möglichkeit eines monistischen Absoluten ins Auge gefasst wird. An diesem Widersinn, Unendliches und Endliches, Wirkliches und Nichtwirkliches, Geistiges und Materielles, Allgemeines und Inviduelles usw. gleichzeitig sein zu müssen, wird jedes monistische Absolute notwendig scheitern. Alle diese Schwierigkeiten und Bedenken aber kommen in Fortfall, sobald man sich entschliesst, mit dem Worte Absoluten vollen Ernst zu machen und es wesenhaft von allen Endlichkeiten abzutrennen. Das Absolute im theistischen Sinne wird von diesen Paradoxien nicht betroffen. Indem es gefasst wird als die reale Unendlichkeit aller Wahrheit und Vollkommenheit, die sich in einer endlosen Fülle möglicher und wirklicher, von ihm geschaffener Endlichkeiten spiegelt, löst sich von selbst der sonst unentwirrbare Knäuel von Antinomien. Aehnlich lassen sich Lieberts andere Bedenken heben. Jede Metaphysik, sagt er, ist aus mehreren Gesichtspunkten heraus, notwendig historisch-bestimmt, zugleich werde der Geschichte durch die Metaphysik Gewalt angetan. Freilich bleibt so in gewissem Sinne, jede rein menschliche Metaphysik geschichtlich bedingt und mit allen Relativitäten der Historie behaftet. Jedoch nicht unter allen Umständen und in jeder Hinsicht. Nicht alles wird durch die Geschichte relativiert: an den Denkgesetzen z. B. bleibt uns doch, wenn wir irgend wie unserem Bewusstsein noch trauen dürfen, etwas absolut Geltendes erhalten. Mit deren Hilfe lässt sich trotz alles sonstigen Wandels dennoch ein ewig Bleibendes, die Gottheit, erschliessen. Erhebt uns so schon die Vernunft über das rein Fliessende der Geschichte hinaus, so erfolgt jene Emanzipation noch in unvergleichlich höherer Weise durch die Offenbarung, die uns in noch erhöhtem Masse aus allen Relativitäten heraus zum Absoluten gelangen lässt. Es ist eben eine besondere Fähigkeit unseres Geistes, die durch die Offenbarung nur eine Steigerung erfährt, dass er Bleibendes und Vergehendes umfasst und aus letzterem ersteres gewinnen kann. So bleiben wir stets bei aller Spekulation zwar von Endlichkeiten abhängig, aber dies hindert nicht den geistigen Aufstieg zum Absoluten. Bei einer solchen spekulativen Durchdringung der Endlichkeit braucht dieser aber keineswegs irgendwelche Vergewaltigung zu widerfahren. Das geschieht nur bei monistischen Weltbetrachtungen, in denen die Endlichkeiten selbst verabsolutiert werden, nicht aber in einer theistischen, wo das Absolute aus den endlichen Erscheinungen als deren letzte Ursache und tiefster Sinn erschlossen wird. Hier bleibt der Geschichte und jedem Kulturgebiet seine ganze Lebenswirklichkeit unversehrt erhalten.

Letztlich wären noch die Bedenken ins Auge zu fassen, die nach Liebert sich aus der theoretischen Kultur für die Metaphysik ergeben.

Dass durch Kant jede wissenschaftliche Metaphysik erledigt sei, ist eine Behauptung der Kantianer, die durch ihre wiederholte Verkündigung zwar viele Adepten fand, jedoch darum nicht glaubwürdiger wurde. Freilich ist eine Erkenntnis letzter metaphysischer Dinge uns nur in geringem Masse, in analoger Fassung und bloss moralischer Gewissheit erreichbar. Da aber — was hier nicht näher begründet werden kann — den Denkgesetzen objektive Gültigkeit zukommt, so führt uns das logisch-wissenschaftliche Schliessen, wenn auch auf schmalem Steg, hinüber über die Grenzen des Empirischen ins Land der Metaphysik.

Dass die Begriffe in ihrer ursprünglichen, den konkreten Dingen entnommenen Bedeutungen, dem Absoluten so nicht zukommen, ist klar, aber sie werden nicht vergewaltigt, um von dem Absoluten prädiert zu werden, sondern entsprechend umgebildet und in analogem Sinne gedeutet. Dass eine solche Formulierung dem Absoluten nicht widerspricht, wurde schon betont. Und dass weiterhin aus dem Begriff des metaphysischen Systems keine Paradoxien zu erwachsen brauchen, wurde gleichfalls eben schon gezeigt, da die Dinge ja auf das Absolute nur bezogen, nicht aber real in ihm gefunden werden.

Das metaphysisch Absolute ist zugleich auch der absolute Wert. Dieser kontrahiert aber nicht, wie Liebert meint, mit der Autonomie der Erkenntnis, indem einerseits diese ihn finden, er aber, als absoluter Wert, sie bestimmen muss. Erst muss der Wert auf Grund autonomer Erkenntnis gefunden werden. Und dann nachdem er konstatiert ist, beginnt er seine Herrschaft auszuüben, aber wiederum nur soweit, als er erkenntnistheoretisch begründet ist.

Sind die Bedenken Lieberts, wie kurz dargetan, nicht stichhaltig, dann sind die Auspizien für eine wissenschaftliche Metaphysik doch wesentlich günstiger.

Freilich ist die Geschichte der Metaphysik mehr oder minder ein Trümmerfeld, ein unablässiges Kommen und Gehen neuer und alter Systeme. Ausgenommen einzig die theistische Metaphysik, die doch seit Jahrtausenden unbesiegt dasteht. Der Grund für diesen steten Wandel wurde oben bereits richtig angegeben. Es ist das menschlich-subjektive Element, das wie ein Sprengstoff den Systemen eingebaut ist. Ueberwunden wird es weniger dadurch, dass man mit Frischeisen-Köhler den objektiven Idealismus zu Hilfe ruft, sondern vielmehr so, dass man sich immer mehr und mehr bei seiner Spekulation von seiner subjektiven, irrationalen Disposition emanzipiert, um sich, soweit wie möglich, nur von der Gesetzmässigkeit der Dinge bestimmen zu lassen. Eine wesentliche Erhöhung und Erleichterung dieser Emanzipation ist da gegeben, wo eine Offenbarungstatsache angenommen wird. Freilich muss das als unveräusserliche Erkenntnis betrachtet werden, dass die metaphysischen Dinge anders von

unserem Geiste erfasst werden als die empirischen. Die Tatsachen, die zu ihnen führen, sind in ihrer metaphysischen Bedeutung nicht immer sehr greifbar und durchsichtig. Es bedarf zur Anerkennung dieser Schlüsse mehr wie sonstwo der inneren Bereitschaft dazu. Vorurteilsloseste Aufgeschlossenheit für die Wahrheit, universales, kritisches, rational-intuitives Denken, das sind die beiden Augen, die berufen sind, das Absolute zu finden. Den Weg vom Endlichen zum Unendlichen, vom Relativen zum Absoluten werden wir nie zu Ende gehen. Darum wird auch unsere Metaphysik nie ein letztes Wort sprechen. Aber Vernunft und Offenbarung zeigen ihr den Stern, dem sie folgt.